Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 95 (2008)

Heft: 4: Peter Zumthor et cetera

Artikel: Ein chinesischer "agent provocateur"? : das "Nagelhaus" am Escher-Wyss-Platz in Zürich, von Caruso St John Architects LLP, London, und Studio Thomas Demand, Berlin

Autor: Spiro, Annette

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

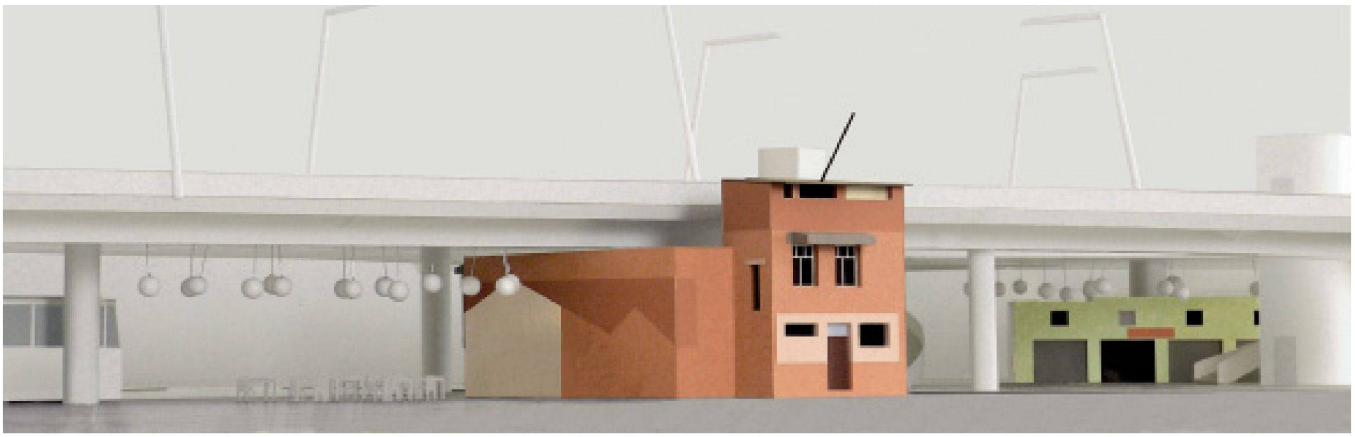


Bild: JCaruso St.John/Studio Demand

Ein chinesischer «agent provocateur»?

Das «Nagelhaus» am Escher-Wyss-Platz in Zürich, von Caruso St John Architects LLP, London, und Studio Thomas Demand, Berlin.

Wenn einst Scharen von chinesischen Touristen das Nagelhaus am Escher-Wyss-Platz besuchen werden, wird das unscheinbare Gebäude zum Denkmal geworden sein. Was braucht es, damit ein Dokument zum Monument wird? Geschichte, sagt Foucault. In diesem Fall eine exemplarische Geschichte über den Widerstand eines Einzelnen gegen eine Übermacht. Die unerschrockenen Bewohner des Nagelhauses haben ihr bescheidenes Heim ungewollt in ein Denkmal verwandelt. Bisher brauchte es Zeit und einen Ort, damit ein Dokument zum Monument wurde. Heute vermag die flächendeckende Verbreitung einer Nachricht die Zeit zu ersetzen. Auch der Ort ist transportfähig geworden und das Lokale ist nicht mehr von Bedeutung. Die Gewöhnlichkeit des kleinen Hauses bezeugt: Die Geschichte kann überall stattfinden, das Denkmal ist an keinen Ort gebunden.

In einem Editorial über Robert Venturi und Dennis Scott Brown beschreibt Stanislaus von Moos deren Werke «die nicht zuletzt ob ihrer ‹Gewöhnlichkeit› schräg in der Landschaft der Architektur stehen und dafür umso zentraler in der schrägen Zeit. Dass diese Werke gerade dadurch ‹stören›, wäre nicht weiter interessant, wenn ihnen nicht auch zugleich die Kraft eigen wäre, zu betören, schon allein aufgrund der in ihnen verkörperten Meisterschaft».[1] Von Meisterschaft soll hier nicht die Rede sein, doch das sorgfältig ‹gebaute› Bild des Nagelhauses unter der Hardbrücke hat etwas Betörendes. Dies alleine kann aber als Argument einer ernsthaften Architekturkritik nicht standhalten, auch ist die heutige Zeit nicht unbedingt ‹schräg› zu nennen.

Trotzdem, soviel Gewöhnlichkeit fällt ins Auge und der Verweis auf die beiden Protagonisten der Postmoderne liegt nahe. Zwar ist das Nagelhaus weder ein ‹dekorierter Schuppen› noch eine ‹Ente›, und doch hat es mit den Bauten dieser Epoche einiges gemeinsam. Die Zuwendung zur Kultur des Alltäglichen und die zeichenhafte Bildsprache, das unverblümte Zitat und die damit verbundene Irritation – all dies sind Eigenschaften die auch für einen Bau der Postmoderne gelten.

Zitate und Versatzstücke

Auch in den thematischen Bildmontagen der Revolutionsarchitektur lassen sich Verwandtschaften ausmachen. Etwas ‹Imaginäres› und die Transplantation des Fremden in eine vertraute Umgebung oder vice versa erzeugen eine ähnliche Irritation. ‹Architecture parlante›, dieser Begriff passt auch auf das Nagelhaus.

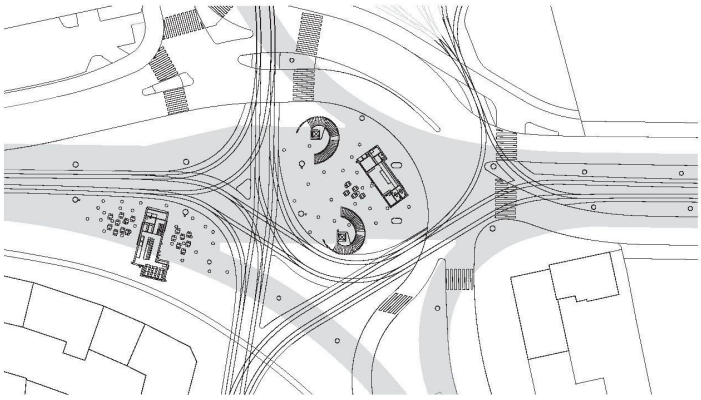
Noch ältere Verwandte finden sich in der emblematischen Architektur der Renaissance. Bauten mit Bildverweisen als Rätsel zu verschlüsseln war im Manierismus beliebt. Das Bauwerk wird zum Träger einer Botschaft die sich erst aus dem Zusammenspiel von vermeintlich unvereinbaren Bildern ergibt.

So unterschiedlich die genannten Epochen und ihre Verfahren auch sein mögen, die Zitate wurden immer möglichst sinnvoll kombiniert. Die eigentliche Kunst bestand gerade darin, diese zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen. Nicht so beim Nagelhaus. Die Kopiertaste genügt, denn das neue Haus ist eine Kopie. Mit dem Verzicht auf Gestaltung und Formgebung haben sich die Architekten ihrer ‹nobelsten› Aufgabe gleich selber entledigt. Oder ist die Assemblage der ‹architecture parlante› im grösseren Massstab zu suchen und erst das Haus und die Hardbrücke zusammen bilden das eigentliche Pastiche?

Wie man das auch immer deuten mag, Zitate historischer Bauwerke sind ein unabdingbarer Bestandteil der Architekturgeschichte. Das Haus mit seinen bildhaften Zeichen als Träger einer Botschaft ist nicht neu. Wohl aber das Bildarchiv, aus dem die Botschaft kommt.

Entstammten die Versatzstücke der Postmoderne vor allem dem klassischen Kanon der Antike, so glich der Bilderschatz in der Revolutionsarchitektur einer Enzyklopädie und widerspiegelte die damals aufblühenden Wissenschaften.

Beide gehorchten jedoch einem allgemeingültigen Regelsystem. Selbst die emblematische Architektur der Renaissance bezog ihre Verweise aus einem fest codierten Bildarchiv. Der interessierte Betrachter brauchte zwar ein ordentliches Mass an Bildung um des Rätsels Lösung zu finden. Die versteckten Botschaften gründeten aber auf einem kollektiven, jedoch nicht jedermann zugänglichen



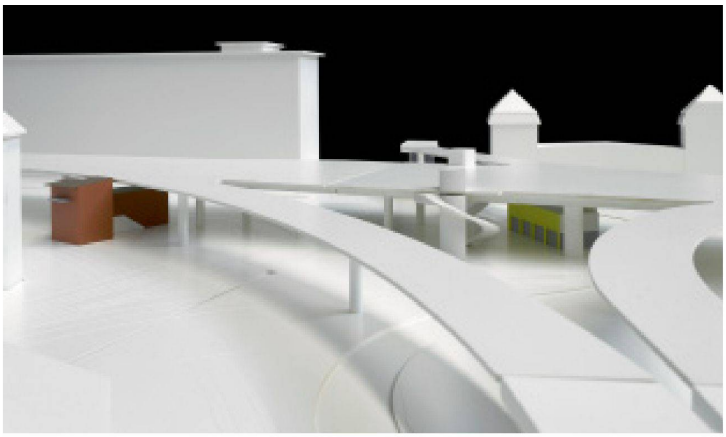
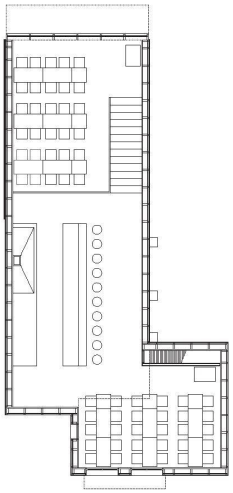
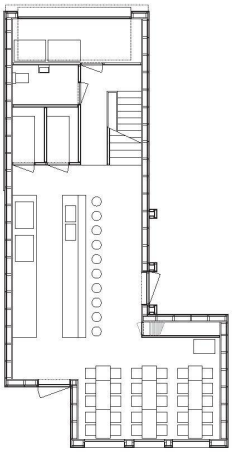


Bild: Hannes Henz

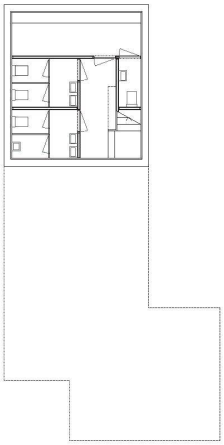
«Nagelhaus» mit Restaurationsbetrieb, rechts begehbarer Kiosk



Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss

Wissen. Anders das Nagelhaus! Das Vorbild stammt aus der anonymen Architektur und die Bildquelle ist ein Pressebericht aus dem Internet.

Kollektives Gedächtnis

Das mag auf den ersten Blick befremden, denn die erwähnte ‹architecture parlante›, egal aus welcher Epoche, kann nur dank einem kollektiven Verständnis funktionieren. Es braucht Spielregeln und eine gemeinsame Sprache. Die Bilder müssen mit Bedeutungen gefüllt werden können und im allgemeinen Gedächtnis verankert sein. Doch von welchen Bildern kann man dies heute behaupten? Sind es traditionelle Bautypen, die nur noch als geschützte historische Bilder vorhanden sind? Oder ist es das Geschehen, das Tagespresse und Medien fleissig dokumentieren? Gibt es überhaupt noch ein kollektives Gedächtnis? Und falls ja, mit welchen Bildern ist es ausgestattet?

Trotz der viel beschworenen Informationsgesellschaft ist das historische Bildarchiv weder verschwunden noch grösser geworden. Die Fülle der Bilder mag sogar überborden, doch dies ist nicht neu – man denke nur an das gewaltige Bildprogramm einer gotischen Kathedrale, das wir nicht als Informationsflut wahrnehmen, weil wir es nicht mehr ohne weiteres lesen können.

Es ist also nicht die schiere Menge der Bilder, sondern ihre Beliebigkeit die uns allenfalls stumpf werden lässt. Nicht das Sprachengewirr wirkt ermüdend, sondern die Selbstgenügsamkeit der architektonischen Monologe. Nicht die Mehrdeutigkeit der Bilder, sondern vielmehr ihr privater Charakter erzeugt Langeweile und Desinteresse. Darum fällt das Nagelhaus, das sich auf ein so ‹kollektives› Bild bezieht, trotz seiner Gewöhnlichkeit auf.

Es ist ein gewöhnliches Haus, steht aber nicht an seinem gewohnten Platz. Was hat das Nagelhaus unter der Hardbrücke verloren? Wie steht es um den städtebaulichen Kontext? Könnte dieser fremde Gast auch am Paradeplatz stehen, oder vielleicht im Albisgüetli? Würde er an ersterem gar nicht geduldet, an letzterem vielleicht nur scheel angeschaut? Man kann diese Frage in allem Ernst stellen, und die Antwort heisst: nein. Das Nagelhaus könnte an einigen Orten in der Stadt stehen, aber nicht an jedem. Und, es kann in Zürich stehen oder in irgendeiner Stadt der Welt. Der Kontext bezieht sich hier nicht auf einen einmaligen Ort, sondern auf eine bestimmte Situation, so wie sie in jeder grösseren Stadt der Welt zu finden ist: Orte, an denen unterschiedliche Massstäbe aufeinanderprallen, wo Verdrängungsprozesse und schnelles Wachstum Spuren hinterlassen haben. Doch nicht nur das Nagelhaus könnte in jeder beliebigen Stadt stehen, auch die Hardbrücke findet sich in irgendeiner chinesischen Stadt wieder. Der Kontext ist deswegen nicht weniger bedeutend, nur lässt er sich nicht auf die historische Bausubstanz oder das traditionelle Bild eines Quartiers einschränken. Dazu gehört auch das so prekäre Grössenverhältnis zwischen Haus und Brücke. Umso glaubwürdiger scheint der ‹falsche› Zeitzeuge seinen angestammten Platz zu behaupten. Transformation in Ehren, aber dass die Kopie des gemauerten Hauses in Holz gebaut werden soll, unterwandert genau diese brisante Täuschung.

Ort und Identität

Die Frage nach dem Ort ist immer auch eine Frage nach der Identität. Hat der Ort unter der Hardbrücke eine eigene Identität und wie ist diese beschaffen? «Identität ist wie eine Mausefalle, in der sich immer mehr Mäuse um den ursprünglichen Köder balgen und die, bei näherer Betrachtung, vielleicht schon seit Jahrhunderten leer ist.»[2] Auch wenn der Käfig noch nicht ganz leer sein sollte, so ist der Köder auf jeden Fall nicht mehr so leicht zu

[1] Archithese 6/95, Editorial von Stanislaus von Moos.
[2] Rem Koolhaas, The Generic City, in: S,M,L,XL, New York 1995. Das Zitat stammt aus der deutschen Übersetzung von Fritz Schneider, in: ARCH+ 132, Juni 1996, S. 20.

identifizieren. Identität, wenn es sie denn noch gibt, ist nicht mehr unbedingt mit kultureller Unverwechselbarkeit gleichzusetzen. Die Unterschiede werden immer geringer. Die Bevölkerungsschichten und ihre verschiedenen Lebensformen sind durcheinander geschüttelt, es gibt auch keine exotischen Völker mehr. Dieses Wort für chinesische Bauern, oder auch für die Bewohner des Nagelhauses zu verwenden, wäre heute unangebracht. Die Unterschiede sind nicht mehr an einem geografischen oder kulturellen Ort zu suchen, sondern vielmehr im kleinen Massstab innerhalb einer Stadt.

Auch die Geschichte die das Bauwerk zu bezeugen scheint, hat hier nie stattgefunden. Man kann sich das Dilemma des Denkmalpflegers bei einer künftigen Renovation förmlich vorstellen: Soll er sich auf die spärlichen Bilder des verschwundenen Hauses in Chongqing berufen? Geht es eher um die Typologie einer vernakulären Architektur oder muss er gar die im Londoner Büro verschollenen Originalpläne zu Rate ziehen? Doch was heisst hier Original? Das Ganze ist eine Kopie, und die unterschwellige Geschichte des trotzig überlebenden Hauses unter der übermächtigen Brücke wäre eine dreiste Geschichtsfälschung, würde sie sich nicht nur im Kopf des Betrachters abspielen.

Identität ist aber nicht nur Geschichte, sie ist auch Imagination. Was macht einen Ort bedeutsam? Braucht es tatsächlich historische Ereignisse oder genügt die nackte Einbildung? Wenn noch heute Besucher ehrfürchtig das Haus von Sherlock Holmes an der Baker Street 221B in London betreten, entsteht eine Identität ohne jede historische Wahrheit. Das Ganze ist ein Hirngespinst. Die Surrealisten hätten ihre Freude gehabt. Gegenstände aus der ‹anderen› Welt werden wie Souvenirs in die Sphäre des ‹Normalen› transportiert. Diese Platzierung am ‹falschen› Ort erzeugt eine Art Wahrnehmungsdelirium. In den Träumen sind nicht die Gestalten unheimlich, sondern ihr Auftreten im ungewohnten Kontext. Salvador Dalí erfand die ‹paranoisch-kritische Methode›, eine Art simulierter Wahnsinn, um das Reich des Irrationalen auszubeuten. Rem Koolhaas schreibt dazu: «Die paranoisch-kritische Methode fabriziert Beweise für unbeweisbare Spekulationen und pfropft diese Beweise anschliessend der Welt auf, so dass ein ‹falsches› Faktum seinen unrechtmässigen Platz zwischen den ‹richtigen› Fakten einnimmt. Diese falschen Fakten verhalten sich zur realen Welt wie Spione zu der von ihnen ausspionierten Gesellschaft: Je konventioneller und unauffälliger sie sich geben, umso besser können sie sich der Zerstörung dieser Gesellschaft widmen.»[3] Das Nagelhaus am Escher-Wyss-Platz beabsichtigt wohl kaum die Zerstörung der Gesellschaft. Und doch haften ihm gewisse Eigenschaften des Koolhaas'schen Spions an: Es ist unauffällig, es scheint die Fakten einer Geschichte zu beweisen die hier gar nie stattgefunden hat, es impliziert eine Identität die es gar nicht geben kann, und es führt die Idee des Zeitzeugen ins Absurde. Es ist in höchstem Grade subversiv. Doch nicht nur wegen den eben erwähnten Eigenschaften, sondern weil es architektonische Konventionen und Gewissheiten in Frage stellt. Und dies ohne grosse Geste und ohne Provokation. Unauffällig eben, dafür umso wirksamer!

Annette Spiro

Bild: Associated Press

Nagelhaus in Chongqing, 13. März 2007

3 Rem Koolhaas, Delirious New York, London 1978. Das Zitat stammt aus der deutschen Ausgabe: Rem Koolhaas, Deliriuos New York , Arch+ Buch 1, Aachen 1999, S. 258.

Auslober: Stadt Zürich, vertreten durch das Tiefbauamt zusammen mit den Verkehrsbetrieben und der Immobilien-Bewirtschaftung. Durchführung: Amt für Hochbauten
Art des Wettbewerbs: Nicht anonymer, einstufiger Studienauftrag nach Präqualifikation gemäss SIA 142 (Ausgabe 1998) subsidiär zur interkantonalen Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB) des Kantons Zürich.
Teilnehmer: 63 Teams haben sich um eine Teilnahme am Wettbewerb beworben. Fünf Teams wurden zur Teilnahme ausgewählt: Projekt «Nagelhaus»: Caruso St John Architects LLP, London, mit Studio Thomas Demand, Berlin, Antrag zur Weiterbearbeitung – Projekt «Nadeln»: ARGE ADR Sàrl Julien Descombes + Marco Rampini, Genève, mit Tobias Eugster, Zürich, und Fabrice Gygi, Genève – Projekt «Rock»: Park Architekten AG, Zürich, mit Erik Steinrecher, Berlin – Projekt «Fussgängerstreifen, invertiert»: Jürgen Mayer H. Architekten, Berlin, mit Karin Sander, Berlin – Projekt «meteorit»: riken yamamoto & beda faessler, Zug, mit Mischa Kuball, Düsseldorf.
Jurybericht: www.stadt-zuerich.ch/internet/west/home/planung_projekte/akt_pro/ewp.html